

NOT

Alicia Zett

YOUR

Roman

TYPE

KNAUR 

Bei Bedarf findest Du am Ende des Buches eine Inhaltswarnung.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de

Aus Verantwortung für die Umwelt hat sich die Verlagsgruppe Droemer Knaur zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet. Der bewusste Umgang mit unseren Ressourcen, der Schutz unseres Klimas und der Natur gehören zu unseren obersten Unternehmenszielen. Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir uns für eine klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von Klimazertifikaten zur Kompensation des CO₂-Ausstoßes einschließt. Weitere Informationen finden Sie unter: www.klimaneutralerverlag.de



Originalausgabe Februar 2021

Knaur Taschenbuch

Ein Imprint der Verlagsgruppe

Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Redaktion: Silvana Schmidt

Covergestaltung: Nicole Pfeiffer

Coverabbildung: Nicole Pfeiffer unter Verwendung von Motiven
von gettyimages / efenzi, FOXYPEAM, Bernhard Fritz,

Katsumi Murouchi, Shin Tuginaga

Abbildungen im Innenteil: emojis von Cosmic_Design,

Glitzerstruktur von surachet khamsuk

Satz: Adobe InDesign im Verlag

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-426-52677-4

2 4 5 3 1

*Für all die Maries und Fynns dort draußen.
Ihr seid perfekt so, wie ihr seid!*

PLAYLIST ZUM ROMAN

- ~ *Intuition* – Matt Walden
- ~ *Being Me* – Jack and the Weatherman
- ~ *In My Blood* – Shawn Mendes
- ~ *Empty Space* – James Arthur
- ~ *Cars* – Marc Scibilia
- ~ *Somebody Else* – The 1975
- ~ *Come to Me* – Sebastian Ekstrand
- ~ *Guten Morgen Sonnenschein* – Nana Mouskouri
- ~ *Good Times* – All Time Low
- ~ *May I* – Trading Yesterday
- ~ *Dancing With Myself* – Billy Idol
- ~ *Keep Your Head Up* – Ben Howard
- ~ *Empty* – Layne Elizabeth
- ~ *Marie* – AnnenMayKantereit
- ~ *Here's to Us* – Halestorm

Die komplette Roadtrip-Playlist findet ihr auf Spotify unter: Not Your Type.

Juli 2010

Es ist schwer, zwölf zu sein, wenn man nicht weiß, was von einem verlangt wird. In der Schule sehe ich so viele von ihnen. Gesichter, Körper, Berührungen. Doch meistens verstehe ich sie nicht. Wenn ich über den Schulflur laufe, dann ziehe ich die Schultern hoch und halte den Kopf gesenkt.

Am liebsten ist mir der Winter, denn dann kann ich mich unter einer dicken Jacke verstecken und die langen Haare mit einer Mütze bedecken. Den Sommer fürchte ich deswegen am meisten. Dann sehen alle meine blassen, dünnen Beine. Die fast durchsichtige Haut, die niemals braun wird, egal wie oft Mama mich nach draußen schickt. Im Sommer kann ich mich nicht verstecken. Alle sehen nur Emmi. Das Mädchen mit den blonden Haaren, der weißen Haut und den kleinen Händen. Wenn sie doch nur Fynn ansehen würden. Ihn verstehe ich.

Doch ihn schauen sie nicht an. Über ihn lachen sie nicht. Sie sehen nur Emmi mit den leeren Augen. Emmi, die schon so oft am liebsten einfach abgehauen wäre. Arme ausbreiten und wegfliegen. Wenn das ginge, ich hätte es getan. Hier und jetzt. Warum kann ich mich nicht einfach in Luft auflösen?

MARIE

10. Juli 2019

Er sitzt wie immer allein in der Ecke und saugt mit seinen Lippen gedankenverloren an einem Strohhalm. Ich beobachte, wie er daran zieht, absetzt und sich die Flüssigkeit von den Lippen leckt. Wow. Ich reiße mich zusammen, schüttele die Gedanken ab und wende mich wieder meiner Clique zu.

Chiara erzählt gerade von Noah, der übermorgen endlich aus Mailand zurückkommt – nach sechs Monaten.

Sie ist meine beste Freundin, aber ich weiß, dass ich erst mal abgeschrieben sein werde, wenn Noah wieder hier ist. Auch wenn ich es verstehen kann, macht es mich traurig. Wir haben in den letzten Wochen so viel zusammen unternommen und es war toll, sich einmal nicht wie das dritte Rad am Wagen zu fühlen.

Chiara ist die Art von Person, mit der es keine unangenehme Stille gibt. Entweder sie redet oder hört dir aufmerksam zu. Sollte doch einmal keiner von uns beiden reden, dann summt sie. Es gibt keine Stille mit Chiara, weil sie die Stille nicht erträgt.

»Die Überraschungsparty ist also für Freitagabend geplant und ich habe schon die ganze Woche lang Kuchen gebacken und gestern stundenlang den Grill geschrubbt. Wehe, er freut sich nicht!«

»Wenn du ihn nach der Feier in Spitzenunterwäsche empfangst, dann sicher.« Larissa zwinkert Chiara zu, die jedoch eher genervt aussieht. Ich komme ihr zu Hilfe, indem ich das Thema wechsle: »Wann sollen wir denn da sein?«

»Ich rechne mit euch um kurz vor sechs!«

Chiara schaut in die Runde. Larissa und Ben recken die Daumen in die Höhe, nur Joon rutscht unruhig auf seinem Stuhl hin und her.

»Ich hab meinem Vater versprochen, ihm beim Kochen zu helfen. Meine Großeltern kommen und er hat dieses bescheuerte Argument gebracht von wegen ›Wer weiß, wie lange du sie noch hast‹. Bla, bla ...«

»Schade ... Aber falls ihr früher mit dem Essen fertig seid, kannst du ja nachkommen.«

»Geht klar!«

Meine Gedanken schweifen wieder ab. Wir haben diese Überraschungsparty schon so lange geplant und bis ins kleinste Detail besprochen. Gerade habe ich einfach keine Lust mehr, mich damit zu beschäftigen.

Langsam und hoffentlich unauffällig drehe ich mich wieder um. Wenn er jetzt noch dasitzt, lächle ich ihn an!

Mein Blick fällt auf einen leeren Tisch. Er muss gegangen sein, ohne dass ich es bemerkt habe. Na gut, dann eben morgen.

»Marie, kommst du?« Chiara und die anderen stehen schon an der Mensatür. Schnell schnappe ich mir meine Tasche und folge ihnen in den Vorlesungssaal.

Die Wahl, Psychologie zu studieren, habe ich nach dem Abi eigentlich recht spontan getroffen. Früher war es Chiaras Traum, zusammen mit mir nach dem Abi die weite Welt zu bereisen. Nach Amerika vielleicht oder Australien. Total das Klischee, ich weiß. Dann bekamen wir die Abinoten und ich hatte besser abgeschnitten als erwartet. Ich erinnere mich noch ganz genau, wie Chiara mir um den Hals gefallen ist und gemeint hat, dass wir nun zusammen studieren könnten. Wochenlang hat sie mir mit Psychologie in den Ohren gelegen. So lange, bis ich es irgendwann selbst recht spannend fand und mich mehr darüber informierte.

Unsere Zusage bekamen wir am selben Tag und gingen zu viert essen. Noah und Chiara, Lars und ich. Damals war alles noch gut.

Dann wurde Lars in Hamburg angenommen. Er hatte sich dort beworben, ohne mir etwas davon zu erzählen. Für ihn war klar, dass er dorthin ziehen würde. Nach drei Jahren Beziehung. Wir versuchten es zwar mit einer Fernbeziehung, doch ich hätte wissen müssen,

dass das nicht gut gehen würde. Ich hier in Frankfurt, er 500 Kilometer entfernt in Hamburg. Am Anfang versuchten wir uns noch regelmäßig zu sehen, doch immer häufiger erfand er Ausreden, wieso er in Hamburg bleiben müsste. Bei unserem letzten Treffen habe ich dann auch erfahren, was es denn so Wichtiges in Hamburg gab. *Stella*. Selbst in meinen Gedanken spreche ich den Namen so aus, als sei er eine extrem widerliche Schmeißfliege. Wenn ich ehrlich zu mir bin, weiß ich natürlich, dass sich mein Hass nicht gegen sie richten sollte, denn es ist Lars, der fremdgegangen ist. Ich wollte ihn aber immer noch nicht aufgeben. Versuchte es mit Skypecalls in Dessous, ja sogar zu Sexting habe ich mich herabgelassen. Auch wenn ich mir dabei seltsam fremd vorkam. So als sei das gar nicht ich, die da schrieb, sondern eine verzerrte Version meiner selbst. Lars schien es zu gefallen. Natürlich. Im Nachhinein weiß ich nicht, wieso ich immer wieder mit ihm schrieb. Vielleicht wollte ich einfach an dem festhalten, was wir hatten. Vielleicht hatte ich auch Angst davor, zum ersten Mal seit drei Jahren allein dazustehen. Vermutlich war es eine Mischung aus beidem.

Das Ganze ist schon über ein Jahr her und trotzdem stalkte ich ihn manchmal noch online und hasse mich dafür. Aus *Stella* ist nichts geworden, dafür postet er jedes Wochenende Instagramstories von einer anderen Party. Nicht selten mit neuen Frauen, die neben ihm in die Kamera strahlen.

Chiara meint, es sei absolut nicht förderlich für mein Singleleben, wenn ich weiterhin so sehr an meinem Ex hänge, aber was soll ich tun? Lars war meine erste große Liebe. Mein erstes Mal und der erste Mensch, mit dem ich mir eine Zukunft vorstellen konnte.

In ein paar Wochen endet das vierte Semester, und auch wenn ich manche Vorlesungen recht interessant finde, merke ich doch immer öfter, dass das hier nicht das Richtige ist. Ich lerne, um die Kurse zu bestehen, nicht, weil mich die Themen interessieren. Ich bleibe hier, weil ich nicht weiß, was ich sonst machen könnte. Weil es sich gut anfühlt, einen Plan zu haben. Zumindest wenn alle um dich herum denken, dass du genau wüsstest, was du willst. Auch wenn die Angst vor der Zukunft mit jedem weiteren Semester größer wird und mich zu erdrü-

cken droht. Außerdem sind hier alle Menschen, die mir wichtig sind. Chiara, Noah, Joon. Ich will mir nicht vorstellen, ohne sie in einem Vorlesungssaal zu sitzen. Und dann ist da natürlich noch *er*.

Es ist fast schon peinlich, dass ich ihm nun schon seit Wochen hinterherschmachte, ohne je mit ihm geredet zu haben. Der Junge mit den blonden verwuschelten Haaren, den traurigen Augen und der schwarzen Lederjacke, die er eigentlich immer trägt, wenn ich ihn sehe. Er wirkt so unnahbar und gleichzeitig verletzlich. Ich weiß, das klingt bescheuert, aber wenn ich ihn ansehe, dann geht es mir besser. Als er das erste Mal den Vorlesungssaal betreten hat, hätte ich mich am liebsten neben ihn gesetzt. Stattdessen habe ich kein einziges Wort der Vorlesung mitbekommen und die ganze Zeit auf seinen Hinterkopf gestarrt.

In all den Monaten habe ich nicht viel über ihn in Erfahrung bringen können. Und das, was ich weiß, habe ich ganz hinten auf eine Seite in mein dunkelgrünes Notizbuch geschrieben. Sogar mit Füller, weil das schöner aussieht. Nur Chiara weiß davon und sie ist nett genug, um mich nicht täglich damit aufzuziehen.

Ich blättere in dem vollgeschriebenen Heft bis ganz nach hinten, streiche die Seite glatt und beginne zu lesen. Auch wenn ich mittlerweile jedes Wort auswendig kann.

Du:

~ bist einen halben Kopf größer als ich. Zumindest habe ich dich mit Joon verglichen und ihr beiden seid ungefähr gleich groß.

~ kommst immer ohne Rucksack zur Uni und trägst deinen Block immer unter dem Arm. Den Kuli holst du dir aus deiner Hosentasche.

~ hast hellblonde Stoppeln am Kinn und über der Oberlippe. Über die ich, als ich sie das erste Mal gesehen habe, am liebsten mit der Hand gestrichen hätte. Natürlich nur in meinen Gedanken.

~ nimmst nie die Bahn, sondern kommst immer mit dem Fahrrad. Außer wenn es schneit. Dann läufst du zu Fuß.

- ~ bist, soweit ich weiß, mit keiner Person an dieser Uni befreundet. Zumindest bist du immer allein, wenn ich dich sehe.
- ~ trinkst Kaffee, Wasser oder Kakao aus diesen Tetrapacks, die man sich an der Uni aus den Automaten ziehen kann. Etwas anderes habe ich dich noch nie trinken sehen.
- ~ bist ungefähr so alt wie ich, vielleicht etwas älter. Ich schätze dich auf 21.
- ~ heißt Fynn.

FYNN

10. Juli

Wie immer bin ich der Erste im Saal. Na gut, Tom sitzt schon in der vordersten Reihe, aber da er quasi im Vorlesungssaal lebt, zählt das nicht. Ich schlurfe nach hinten in eine der letzten Reihen, hänge die Lederjacke über den Stuhl und schlage meinen Collegenblock auf einer neuen Seite auf. Er ist schon fast voll. Ein Besuch in der Stadt ist also unausweichlich. Ich seufze.

Die Zeit vergeht und der Saal füllt sich. Etwa hundert Studierende kommen nach und nach durch die Tür. Ihre Gesichter sind mir immer noch genauso fremd wie am ersten Tag. Bis auf Tom und ein paar vereinzelte Namen weiß ich nicht einmal, wie die meisten von ihnen heißen. Es interessiert mich aber auch nicht besonders. Sie alle sind eine große graue Masse, die mit dem Hörsaalboden zu verschmelzen scheint. Weiße Schuhe quietschen auf dem Linoleum, Jacken rascheln. Neben mir schüttelt jemand seinen Regenschirm aus und zwei vereinzelte Tropfen landen auf dem Blatt vor mir. Ich nutze die Gelegenheit und setze den Bleistift aufs Papier. Zuerst sind es nur Linien, doch sie werden schnell immer präziser. Ein Gesicht entsteht. Darin zwei große traurige Augen, aus denen die Tropfen rinnen, das Papier durchtränken und dunkel färben. Mit dem Finger streiche ich darüber und spüre, wie es unter meinen Fingern immer poröser wird und sich in seine Bestandteile aufzulösen droht. Ich bin so versunken in das Bild, dass ich kaum mitbekomme, wie der Professor uns begrüßt. Der wunderbare Vorteil der Uni: Dem Prof ist es egal, ob du zuhörst. Niemand ermahnt dich wie in der Schule.

Trotzdem richte ich meine Augen nun nach vorn und konzentriere mich auf die Worte des neuen Professors. Im Gegensatz zum

letzten Jahr wird Entwicklungspsychologie nun von einem anderen Mann gelehrt. Und ich muss sagen: Er gefällt mir. Er hat etwas Frisches, Jungenhaftes an sich, obwohl er schon Ende vierzig ist. Wie er da vorn von einer zur anderen Seite schreitet und immer wieder gestikulierend auf seine Folien deutet, zeigt mir, wie sehr er sich für diesen Stoff wirklich interessiert.

Ich schreibe fleißig mit. Das tue ich immer, damit mein Kopf beschäftigt ist. So halte ich die anderen Gedanken im Zaum.

Meine Finger fliegen über das Papier. Sie sind dünn und nicht gerade lang. Ihre Form habe ich von meiner Mutter geerbt. Eine weitere Sache, die ich nicht ändern kann, obwohl ich das so gern würde.

Als ich mich nach ungefähr der Hälfte der Vorlesung am Nacken kratze, fällt mein Blick auf eine junge Frau ein paar Plätze neben mir. Ihre braunen Locken können ihre Augen nicht verstecken, mit denen sie mich offenbar schon einige Zeit lang mustert. Als unsere Blicke sich treffen, beugt sie sich schnell wieder über ihre Aufzeichnungen und beginnt hastig etwas zu schreiben. Mein Mund kräuselt sich. Es ist nicht das erste Mal, dass ich ihre Blicke bemerke. Sie denkt vielleicht, ich würde es nicht mitbekommen, doch es ist fast schon lächerlich offensichtlich. Irgendwie finde ich ihr Verhalten süß, doch ich will nicht darauf eingehen. Ihr keine Hoffnungen machen. Ich bin nicht ihr Typ. Das weiß sie nur noch nicht.

Ich schaue noch ein paarmal zu ihr hinüber, doch unsere Blicke treffen sich nicht noch einmal. Stattdessen schaut sie ganz verbissen nach vorn, hat das Ende ihres Füllers zwischen die Zähne geklemmt und kaut gedankenverloren daran herum. Dabei werden ihre Wangen immer röter, vor lauter Anstrengung, ja nichts Wichtiges zu verpassen.

»Hey? Hallo? Hast du mal 'n Blatt für mich? Mein Laptop hat keinen Saft mehr und ich hab mein Ladekabel vergessen.« Verwirrt wende ich mich der unbekanntenen Stimme neben mir zu. Ein Typ mit schwarzen kurzen Haaren und einer silberfarbenen Nickelbrille

schaut mich bittend an. Obwohl er nur zwei Plätze neben der braunhaarigen jungen Frau sitzt, habe ich ihn bis eben gar nicht wahrgenommen. Innerlich muss ich darüber lachen, wie aufgeschmissen er offenbar ohne seinen Mac ist. *Typisch Asiate*, denke ich einen Moment lang, dann würde ich mir für diesen Gedanken am liebsten selbst eine scheuern.

Ich nicke ruckartig, da sich mein Mund trocken und träge anfühlt. Wie eigentlich immer. Ich rede nicht gern. Als ich ein leeres Blatt aus meinem Block reiße, bemerke ich, dass es das vorletzte ist. Na toll.

Ich reiche dem Typen das Blatt, der mich freudestrahlend ansieht und dabei perfekte weiße Zähne offenbart.

»Danke, Mann, du bist meine Rettung!« Er klopf mir freundschaftlich auf die Schulter. Ich zucke reflexartig zurück und muss ihn wohl ziemlich böse angeschaut haben, denn er sieht so aus, als hätte ich ihm eine geknallt. Ich würde mich ja gern für mein komisches Verhalten entschuldigen, aber ich habe es schon einmal erwähnt: Ich rede nicht gern. Und ich werde nicht gern von wildfremden Menschen angefasst. Trotzdem tut es mir leid, dass ich ihn mit meinem Verhalten offenbar erschreckt habe. Ein weiterer Grund, warum ich lieber nicht mit Leuten spreche: Entweder lachen sie über mich oder sie fürchten sich vor mir. Darauf habe ich keine Lust.

Ich wende mich wieder nach vorn und versuche dem Professor zuzuhören, doch die ungewollte Berührung des Jungen hat mich aus der Bahn geworfen. Dort, wo er mich an der Schulter berührt hat, brennt es, als hätte er mich geschlagen.

»Sorry, falls ich dir da eben zu nahe getreten bin. Ich kann ziemlich aufdringlich sein, das sagen mir zumindest Larissa und Ben immer«, sagt der Typ und setzt ein entschuldigendes Grinsen auf. »Aber da sie noch mit mir befreundet sind, kann's ja nicht so schlimm sein, oder? Ich bin übrigens Joon.« Er hält mir nicht seine Hand hin, damit ich sie schütteln kann oder so was, er sieht mich einfach nur an und lächelt. Offenbar hat er recht schnell begriffen, dass ich nicht so auf Nähe stehe. Damit ist er schneller als alle anderen vor ihm.

Ich schaue ihn an und weiß nicht, wie ich meine Gesichtsmuskeln dazu bringen kann, weniger verbissen zu gucken. Nach einem ewigen Hin und Her presse ich schließlich ein »Fynn« heraus und fühle mich danach so ausgelaugt, als hätte ich einen ausschweifenden Vortrag gehalten.

»Cooler Name. Na ja, schreiben wir mal lieber weiter mit, ne? Bei der nächsten Klausur sollte ich lieber nicht durchfallen. Übrigens echt coole Lederjacke. Gefällt mir. Früher wollte ich auch immer so eine haben, aber meine Eltern haben gesagt, dass ich damit wie ein Gangster aussehe. Vielleicht wollte ich ja ein Gangster sein, wer weiß? Tja, jetzt wohne ich allein und lasse mir nicht mehr vorschreiben, was ich anzuziehen habe.« Er lacht. »Na ja, irgendwie habe ich mir trotzdem noch keine gekauft, die richtig guten sind immer zu teuer. Falls du mir einen Laden empfehlen kannst, wär ich dir sehr dankbar. Oder wir gehen mal gemeinsam in die Stadt. Ich bin leider mit keinem einzigen Typen befreundet, der über Modebewusstsein verfügt. Für die sind alle Oberteile Shirts und alle Hosen Jeans. Unfassbar.« Seufzend streicht er das kleine Männchen durch, das er während seinen Erzählungen gezeichnet hat. Auch wenn ich ihm nur mit halbem Ohr zugehört habe und er mich mit seinem Redeschwall fast erschlagen hat, musste ich die ganze Zeit auf seine zeichnenden Finger schauen.

Offenbar hat er meinen Blick bemerkt, denn jetzt deutet er auf meinen Block und die Zeichnung der tränenden Augen. »Wow, das sieht echt gut aus! Zeichnen kannst du also auch noch. Jaja, stille Wasser sind tief.« Er grinst, schiebt sich die Brille wieder höher auf die Nase und wendet sich dann endlich dem Professor zu.

Ich habe noch nie zuvor mit Joon geredet, doch ihn scheint das nicht zu stören. Wieder schaue ich auf seine Zeichnung. Ein junger Mann, der unter einem großen Baum sitzt, einen Hut trägt und in einem Buch liest. Auch wenn es nur eine schnell hingekritzelte Skizze ist, finde ich sie wirklich cool. Das hätte ich ihm gern gesagt, aber dafür ist es jetzt zu spät. Das hätte ich eben direkt sagen müssen, als er mich auf meine Zeichnung angesprochen hat. Mein Kopf braucht immer viel zu lange, bis er sich dazu entschieden hat, was er sagen

möchte. Und mein Mund braucht dann noch einmal länger, um diese Entscheidung umzusetzen. Ich arbeite seit Jahren daran, meine Kommunikationsfähigkeiten zu verbessern und laut meinem Therapeuten mache ich auch Fortschritte, aber wirklich herausragend sind die nicht.

Den Rest der Vorlesung schaut Joon entweder auf sein Blatt, auf den Professor oder auf sein Handy. Als die Vorlesung vorbei ist, strömen die Massen aus dem Saal.

»Oh, Mann, ich hab keine Ahnung, wie ich mir das alles merken soll!«, stöhnt Joon, während er seine Sachen packt und eine dunkelblaue Jeansjacke über sein weißes Hemd zieht. Stil hat er wirklich. Auch wenn ich so etwas nie anziehen könnte.

»Also danke noch mal für das Blatt, dafür bring ich dir nächstes Mal eins mit.« Er winkt und verschwindet dann in der Menge. *Nächstes Mal?* Heißt das, er setzt sich das nächste Mal wieder neben mich? Ich weiß nicht, wie ich das finden soll. So unkonzentriert wie heute war ich noch nie. Andererseits ist es schön, mal nicht von allen so behandelt zu werden, als wäre ich unsichtbar. Oder ein Krimineller.

Als ich endlich aus dem Gebäude trete, spüre ich die warme Sonne in meinem Gesicht. Der Regen von vorhin hat offenbar nicht lange angehalten. Jetzt riecht es nur noch nach heißem Asphalt und aufgewärmtem Mensaessen.

Die Sonne scheint auf mich herab und schon nach kurzer Zeit spüre ich, wie sich das schwarze Leder meiner Jacke aufheizt und ich darunter zu schwitzen beginne. Trotzdem ziehe ich sie nicht aus. Stattdessen laufe ich über die Straße und versuche, mich im Schatten der Häuser zu bewegen. Das Lachen und laute Reden der Menschen um mich herum blende ich aus, indem ich mir die Kopfhörer über die Ohren stülpe und die Musik aufdrehe. Wenn es zu schlimm wird, sind diese Kopfhörer mein Schutzschild. Dann prallt einfach alles an mir ab.

Ich könnte in die nächste U-Bahn springen und zur Hauptwache fahren, doch stattdessen laufe ich den ganzen Weg. Als ich am Palmengarten vorbeikomme, atme ich die etwas kühlere Luft ein, die sich hier unter den Bäumen angesammelt hat. Dann gehe ich weiter.

Es ist nach vier und die Sonne strahlt sengend auf meinen Nacken. Als ich an der Alten Oper vorbeikomme, betrachte ich kurz das hohe Gebäude und stelle mir vor, wie es hier schon vor 100 Jahren stand. Als die Leute noch ohne Handys in der Vorstellung saßen und draußen nicht alle paar Minuten ein Sightseeingbus vorbeifuhr. Die Steinmauern sehen so edel und imposant aus. Viel stärker als das zerbrechliche Glas der Wolkenkratzer direkt daneben.

Ich überquere den Vorplatz und befinde mich kurz darauf auf der Zeil – der größten Shoppingstraße Frankfurts. Kurz gesagt: der Hölle auf Erden. Überall sind Menschen. Kleine, große, dicke, dünne, junge, alte ... Was sie allesamt gemeinsam haben: Sie sind laut und sie versuchen sich alle gegenseitig zu übertönen, also steigt der Lautstärkepegel immer weiter an. Selbst meine Kopfhörer sind dagegen machtlos. Ich zwänge mich an einer Frau mit einem Kinderwagen vorbei, werde von einem älteren Mann im Anzug angerempelt und bekomme aus drei verschiedenen Richtungen Rauch entgegengepustet. Das ist der Grund, warum ich diese Strecke meistens mit möglichst wenigen Atemzügen bewältige. Der Straßenmusiker spielt wie immer dasselbe Lied, das von Mal zu Mal schrecklicher klingt, und hinter mir hupen die Taxis, da schon wieder Menschen über die Straße laufen. Ich hätte mir den neuen Block auch einfach bei einem kleinen Laden in der Nähe der Uni kaufen können, doch bald muss ich wieder zur Therapie und Herr Baumgärtner wird fragen, wie oft ich mich in Menschenmengen begeben habe. Er merkt, wenn ich lüge, also zwingt er mich dazu, ab und zu hierherzugehen, und erleide still das Drama.

Zwanzig Minuten später habe ich einen neuen Block, einen neuen Textmarker und eine Migräne, die pochend ankündigt, dass sie von der richtig schlimmen Sorte ist. Also mache ich mich auf den Heimweg und nehme tatsächlich die S-Bahn. Das allein zeigt schon, dass es mir nicht gut geht. Ich hasse diese stickige Luft und die Vielfalt der Piepstone, die einen dort erwarten. Zum Glück muss ich nur ein paar Stationen fahren, bis ich wieder frische Luft atmen kann.

Mein Wohnheim liegt direkt an einem kleinen Waldspielplatz mit dazugehörigem Park. Es ist also schön ruhig – zumindest für Frankfurter Verhältnisse. Das hält die anderen Studierenden hier jedoch nicht davon ab, so gut wie jeden Abend Partys zu veranstalten. Herr Baumgärtner meint, ich solle doch auch einmal zu einer gehen. Ich lache dann immer nur innerlich und zähle ihm auf, warum ich das nicht möchte.

1. Menschen.
2. Überall riecht es nach Rauch.
3. Alle haben Sex oder reden über Sex.
4. Sie halten mich für einen Freak, ich würde also sowieso nie eingeladen werden.

Aber egal wie oft ich ihm das herunterbete, er fängt immer wieder damit an. Sonst ist er eigentlich ganz okay. Ich gehe nun schon seit knapp zwei Jahren zu ihm. Davor habe ich in Köln gewohnt, da war alles ein bisschen anders. Nicht so schlimm wie zuvor in Konstanz, aber trotzdem kein Vergleich zu hier.

Im Hausflur riecht es nach Pisse und Gras und ich beeile mich, meine Post aus dem Briefkasten zu holen. Zwei Werbeprospekte, ein Brief vom Jugendamt und einer von meinem Arzt. Ein unruhiges Flimmern macht sich in meiner Brust breit. Bald ist es so weit. Ich habe Angst und gleichzeitig kann ich es kaum erwarten. Noch zwei Monate.

Ich schleppe mich die Treppe hinauf in den dritten Stock, brauche drei Anläufe, bis der Schlüssel endlich ins Schloss gleitet, und lasse mich müde gegen die Tür fallen, als ich es endlich nach drinnen geschafft habe.

Ich bin zu Hause.

Mein Zimmer ist sehr klein. Und das meine ich auch so. Es ist nicht einmal 12 m² groß. Die Gemeinschaftsküche zählt zwar nicht dazu, doch das macht es auch nicht besser. Insgesamt besteht mein Zimmer aus:

- ~ einem Bett, das gleichzeitig auch als Couch, Ablagefläche und Kleiderschrank genutzt werden kann, je nach Bedarf;
- ~ einem Fernseher, der nur an guten Tagen funktioniert;
- ~ einem Schreibtisch, der so steht, dass ich mich ziemlich verrenken muss, um das Fenster zu öffnen, welches sich dahinter befindet;
- ~ einem Laptop, der uralt ist und gerade so noch funktioniert;
- ~ einem Regal, in dem sich von Büchern über CDs bis hin zu Uniunterlagen alles sammelt, was ich benötige;
- ~ einem weiteren Regal, das ich zu einem Kleiderschrank umfunktioniert habe. Was so viel heißt wie: In den Fächern liegen all meine Sachen mehr oder weniger ordentlich und mehr oder weniger gewaschen – wenn sie nicht gerade auf dem Bett verteilt sind.

Außerdem habe ich mein eigenes kleines Bad mit einer Minidusche und einem Miniklo. Aber ich will mich nicht beschweren, wenigstens muss ich mir nicht auch noch das Bad mit den anderen teilen.

Wenn ich mir das Zimmer so ansehe, stelle ich mir immer vor, wie andere es sehen würden. Klein, dunkel, beengend, ärmlich. Doch für mich ist es alles, was ich mir wünschen konnte. Wenn man all die Jahre nie sein eigenes Zimmer hatte, dann ist so etwas der Himmel auf Erden. Und ich fühle mich wohl. Es ist sauber, zumindest meistens. Es riecht nach mir und hier stört mich niemand. Die Geräusche aus den benachbarten Zimmern dringen zwar gedämpft auch zu mir durch, doch man gewöhnt sich sehr schnell daran. Und was die Gemeinschaftsküche angeht: Mittags esse ich meistens in der Mensa und abends schmiere ich mir am Schreibtisch ein Brot. So vermeide ich das Zusammentreffen mit alkoholisierten Studierenden.

So auch heute Abend. Ich sitze mit einem Käse-Marmeladenbrot an meinem Schreibtisch und scrolle durch meinen Facebookfeed. Niemand nutzt mehr Facebook. Sagen zumindest alle. Trotzdem wird täglich so viel gepostet, dass man stundenlang vor dem Rech-

ner sitzen könnte und immer noch nicht alle Neuigkeiten erfasst hätte. Nicht, dass es viele Leute gäbe, denen ich dort folgen könnte. Aber für die ganzen Unigruppen ist es ganz praktisch.

Auf einmal plopt eine Freundschaftsanfrage auf und verwundert klicke ich darauf. *Joon Bak hat dir eine Freundschaftsanfrage geschickt*. Sofort schaue ich mir sein Profil an und muss grinsen, als ich durch seine Bilder scrolle. Da ist er mit einem weißen Hemd, einer dunkelgrünen Krawatte und einer farblich passenden Brille, dann er mit zwei anderen Jungs bei irgendeinem Kletterausflug. Auf dem nächsten Bild ist er mit einer größeren Menschengruppe zu sehen, die offenbar gerade Karaoke singt. Auf jedem Bild strahlt er frech in die Kamera und sieht unglaublich fröhlich aus. Das scheint er auch zu sein. So habe ich ihn vorhin schließlich kennengelernt. Manchmal hasse ich es, dass ich das nicht auch bin. Dass es mir so schwerfällt zu lächeln oder auch nur nett zu anderen zu sein.

Joon scheint kein Problem mit seinem Körper zu haben, und das, obwohl er recht klein und etwas fülliger ist. Da er von den meisten sicher als Asiate angesehen wird, darf er sich deswegen bestimmt oft dumme Sprüche anhören. Ich schaue mir an, was er zuletzt geteilt hat. Irgendein Musikvideo einer K-Pop-Band. Ich klicke das Lied an und bin überrascht, wie gut es mir gefällt. Als ich wieder zurück auf die Facebookseite gehe, schwebt mein Cursor einige Minuten über dem »Annehmen«-Symbol. Soll ich oder soll ich nicht? Na was soll schon passieren? Außerdem: Wäre es nicht gemein, die Anfrage nicht anzunehmen, nachdem wir heute miteinander geredet haben? Die meisten Menschen sind bei Facebook mit Personen befreundet, die sie noch nie im echten Leben gesehen haben. Ich drücke auf »annehmen« und schließe dann ganz schnell wieder die Seite. Wenn ich das morgen Herrn Baumgärtner erzähle, wird er mir sicher gratulieren und sagen, dass es toll ist, neue Freundschaften zu knüpfen. Ich werde ihn dann daran erinnern, wie es das letzte Mal ausging, als ich eine neue »Freundin« gefunden hatte. Dann wird ihm das Lächeln ganz schnell vergehen.

MARIE

11. Juli

Ich sitze in meinem Zimmer, als die Tür hinter mir schwungvoll aufgerissen wird und Lizzy hereingestolpert kommt. Ich muss grinsen, als ich ihr heutiges Outfit betrachte. Unter ihrer Lieblingslatzhose trägt sie ein gelbes T-Shirt mit Superman-Symbolen und ihre Füße stecken in hellblauen Crocs. Die Hose endet schon weit oberhalb der Knöchel, doch sie weigert sich, sie wegzuschmeißen.

»Papa fragt, ob du ihm beim Kochen helfen kannst? Bitte mach das! Sonst dauert es noch Stunden, bis ich etwas zwischen die Zähne bekomme. Du willst ja schließlich nicht schuld daran sein, dass ich eines qualvollen Hungertodes sterbe, oder?« Sie schiebt die Unterlippe nach vorn und präsentiert mir ihr perfektes Schmollgesicht. Sie weiß ganz genau, dass ich dann nicht Nein sagen kann. Kleines Biest.

Seufzend schließe ich den Laptop. »Na gut, aber nur, wenn du auch mithilfst!«

»Geht nicht, Paul ist doch noch da und wir programmieren gerade was echt Krasses!« Und mit diesen Worten verschwindet sie blitzschnell wieder aus meinem Zimmer. Ihre blonden Zöpfe flattern hinter ihr her. Lizzy ist erst dreizehn und wahrscheinlich schon schlauer als meine Eltern und ich zusammen. Schon in der Grundschule ging sie in die Informatik-AG und hat letztes Jahr sogar einen Preis für ihre interaktive App gewonnen. Keine Ahnung, woher sie das hat. Ich bin schon froh, dass ich mein Smartphone selbst bedienen kann.

»Ah, gut, dass du da bist, Sprotte, kannst du mir bitte mit diesen ganzen Karotten helfen? Das dauert sonst ewig, die alle zu schälen.«

Papa hat mir den Spitznamen »Sprotte« verpasst, da ich früher jeden Tag mindestens einen *Wilde Hühner*-Film geschaut habe. Es ist nur immer etwas peinlich, wenn er mich in der Öffentlichkeit so nennt. Aber ich will auch nicht, dass er damit aufhört.

»Da Lizzy mich quasi schon dazu gezwungen hat, kann ich wohl kaum Nein sagen. Gib mir mal das Messer.«

»Deine Schwester weiß eben genau, wie sie andere für sich arbeiten lässt.« Er grinst und reicht mir einen Sparschäler.

»Oh, ja, das weiß sie wirklich. Bleibt Paul eigentlich zum Essen?«

»Ja, ich glaube, er übernachtet heute sogar hier.«

»Echt? Und das lässt du einfach so durchgehen?« Ich erinnere mich noch sehr gut an die Zeit, als ich früher Jungenbesuch mit nach Hause gebracht habe. Da hat meine Mutter immer einen riesigen Aufstand gemacht.

»Na ja, ich weiß auch nicht. Lizzy ist da eben etwas anders als du.« Er zwinkert mir verschwörerisch zu und ich schaue verwirrt zurück.

»Was meinst du denn damit?«

»Na ja ... Sag Lizzy nichts, aber deine Mutter denkt, dass sie eher an Mädchen interessiert ist. Deswegen sieht sie Jungs nicht als Gefahr.«

Mir klappt der Mund auf. »Was? Aber wie kommt sie denn darauf? Nur weil Lizzy mehr Freunde als Freundinnen hat und gut in Mathe ist?«

Mein Vater zieht entschuldigend die Schultern hoch. »Du kennst doch deine Mutter. Sie hat wahrscheinlich irgendeinen Elternratgeber gelesen und will nur alles richtig machen.«

»Lizzy ist doch noch ein Kind, warum denkt Mama jetzt schon an so etwas? Ist doch völlig egal, auf was Lizzy steht. Nicht jedes ›unmädchenhafte‹ Mädchen« – ich male mit der freien Hand Anführungszeichen in die Luft – »ist gleich lesbisch, Papa.«

»Nicht so laut, Sprotte, was, wenn sie dich hört? Ich denke das ja auch nicht. Aber das erklärt eben, warum deine Mutter kein Problem damit hat, wenn Paul hier übernachtet. Außerdem schlafen die beiden nicht in einem Bett. Paul schläft unter dem Hochbett auf einer Matratze.«

»Trotzdem finde ich es unfair. Dann hätte Leon auch bei mir übernachten dürfen.«

»Wie gesagt, das ist nicht meine Entscheidung.« Entschuldigend hebt er die Hände und widmet sich dann wieder den Karotten.

Ich finde es einfach absurd und kann mir nicht vorstellen, dass Lizzy lesbisch sein soll. Sie ist erst dreizehn, da weiß man so etwas doch noch nicht, oder? Also ich hatte damals zumindest noch überhaupt kein Interesse an irgendwem. Dass Leon mit vierzehn allerdings mein erster Kuss war, sollte ich Papa lieber nicht verraten.

»Was wird das eigentlich, wenn es fertig ist?«, versuche ich das Thema zu wechseln.

»Eine Gemüsesuppe. Mit na ja ... Sehr vielen Karotten, mangels anderem Gemüse. Ich konnte nichts im Kühlschrank finden.«

Ich muss lachen und gehe nach unten in den Keller. Kurze Zeit später komme ich mit Kartoffeln, Lauchzwiebeln und einer Zucchini wieder nach oben. »Wann wirst du dir endlich einmal merken, dass Mama das Gemüse immer unten im Vorratsraum lagert?«

Er schaut auf die Kartoffeln, die ich ihm entgegenstrecke, kratzt sich dann mit der freien Hand am Hinterkopf und murmelt: »Dachte, da hätt ich nachgeschaut ...«

Ich seufze gespielt genervt auf und beginne das Gemüse zu waschen.

»Du bist ein hoffnungsloser Fall, weißt du das?«, necke ich ihn.

Er grinst nur liebevoll zurück: »Ich weiß. Aber deswegen habe ich ja euch.« Darauf kann ich dann auch nichts Gemeines mehr erwidern.

Nach weiteren zwanzig Minuten köchelt die Suppe in einem Topf auf dem Herd und Papa zieht sich mit einer Zeitung an den Tisch zurück. Die Eieruhr stellt er direkt neben sich. Manchmal ist er nämlich so vertieft ins Lesen, dass er keine anderen Geräusche wahrnimmt. Einmal mussten wir deswegen an Weihnachten eine Tomatentütensuppe mit trockenem Toast essen, da er den Braten im Ofen vergessen hatte. Mama ist ausgerastet. Lizzy und ich fanden es lustig. Papa ist eben sehr zerstreut und vergesslich, doch genau deswegen liebe ich ihn so sehr. Er ist warmherzig und kann eigentlich auch sehr gut kochen. Zumindest wenn er jemanden hat, der ihm

die Zutaten bringt und auf die Eieruhr achtgibt. Vielleicht liegt diese Verpeiltheit aber auch daran, dass er mit dem Kopf immer woanders ist.

Er ist Autor. Früher hat er Krimis und richtig schreckliche Horrorgeschichten geschrieben, doch seit ich auf der Welt bin, schreibt er Kinderbücher, die auch recht erfolgreich sind. Früher hat er mir viele seiner Geschichten vor dem Schlafengehen erzählt und dabei immer einen Stift und einen Block in der Hand gehalten, um sich wichtige Ideen sofort notieren zu können. Bei Lizzy wurde es ihm irgendwann zu blöd und er zeichnete seine Geschichten direkt mit einem Diktiergerät auf. Seine Gutenachtgeschichten waren das Highlight meines Tages und auch heute nehme ich mir manchmal eines seiner Bücher mit ins Bett und lese es vor dem Schlafengehen. Mir ist egal, dass es für Vier- bis Sechsjährige ist. Wenn ich darin lese, kommt es mir fast so vor, als würde Papa mir wieder daraus vorlesen.

Während mein Vater also unten in der Küche sitzt, gehe ich nach oben und versuche weiterzulernen. Was mir nicht wirklich gelingt. Das Thema ist zu trocken und nachdem ich den einen Abschnitt auch nach dem vierten Mal nicht verstanden habe, klappe ich das Buch frustriert zu, greife nach meinem Handy und starte meine momentane Lieblingsplaylist. »Bonfire« von The Hunna ertönt durch die Lautsprecherbox auf meinem Nachttisch und ich lasse mich auf mein Bett fallen.

Mein Blick wandert nach oben an die weiße Decke. Früher klebten dort einmal ganz viele Sterne, die in der Nacht leuchteten, weil ich Angst vor der Dunkelheit hatte. Irgendwann hat Mama sie allerdings abgenommen. Ich sei nun zu alt für so was, meinte sie. Dass ich auch heute noch manchmal nach den Umrissen an der Decke suche, weiß sie nicht. Mittlerweile habe ich keine Angst mehr vor der Dunkelheit. Nur vor den ganzen Gedanken, die zusammen mit ihr kommen.

Bei meiner perfekten Familie würde niemand darauf kommen, dass etwas nicht stimmt.

Das Lied endet und die ersten Gitarrenakkorde von »Being Me« ertönen. Wenn ich das mal wäre. »... good at being me«. Ich bin

höchstens gut darin, so zu tun, als wäre ich die perfekte Version, die alle von mir erwarten. Ich bin perfekt darin, perfekt zu spielen. Aber ich bin nicht gut darin, ich zu sein. Weil ich nicht weiß, was das eigentlich bedeutet. Wer bin ich? Was will ich? Mit Lars wusste ich das. Ich war seine Freundin, wollte mit ihm nach dem Abi verreisen und dabei herausfinden, was ich danach machen möchte. Tja, aus dem Plan ist nichts geworden.

Ich drehe mich zur Seite und starre auf die Landkarte.

Lars hat damals mit kleinen roten Fähnchen markiert, wo wir überall entlangfahren müssen. Seine »Must-sees« hat er es genannt. Nur, dass er diese Orte offenbar nicht mit mir sehen wollte. Erst jetzt, als ich die roten Punkte betrachte, wird mir klar, dass er mich nie gefragt hat, wohin ich eigentlich möchte. Welche Orte ich gern sehen würde.

Ich richte mich auf und ziehe das erste Fähnchen aus der Karte. Paris, ha – das Pärchen-Klischee schlechthin. Nein, dort möchte ich nicht hin. Nach und nach ziehe ich alle Fahnen aus der Karte. New York, Dubai, Amsterdam ... Auf der Bettdecke vor mir liegen ein Dutzend rote Fähnchen verstreut und die Karte ist endlich wieder leer. Ich starre sie an, betrachte die Umrisse der einzelnen Länder, die Stellen, an denen die Meere aufeinandertreffen. Folge den Flussläufen mit meinen Augen und versuche verzweifelt herauszufinden, wo ich hingehen könnte. Was ich sehen möchte. Aber ich weiß es nicht.

Wenn wir Familienurlaub gemacht haben, dann ging es immer nur an die Nord- oder Ostsee oder für einen Wochenendtrip nach Frankreich. Mehr Zeit hatte Mama einfach nie. Ich habe so wenig von dieser großen Welt gesehen.

Langsam schließe ich die Augen, nehme ein rotes Fähnchen in die Hand und stecke es auf die Karte vor mir. Ich atme aus und habe Angst, die Augen wieder zu öffnen. Weil ich dann wirklich dorthin muss. Weil dieser Ort dann mein Ziel sein wird.

Ich öffne die Augen und lache laut auf. Meine Nadel steckt mitten im Pazifischen Ozean. Okay, noch ein Versuch. Die zweite Nadel landet wieder im Wasser. Diesmal allerdings sehr nah an der italienischen Küste. Das zählt doch, oder?

Ich betrachte die Karte vor mir und nicke zufrieden. Sie sieht immer noch sehr leer aus, aber das ist ein Anfang.

Jetzt muss ich nur noch jemanden finden, der mit mir auf diesen Roadtrip geht.

Ich schüttle selbst den Kopf über diese absurde Idee. In den nächsten Wochen schreiben wir sechs wichtige Klausuren und auch in den Semesterferien sollte ich eigentlich lernen, wenn ich nichts verpassen will. Aber vielleicht will ich das ja. Ich stehe vom Bett auf und klaube die Fähnchen von der Bettdecke.

Als mein Handy auf dem Schreibtisch vibriert, zucke ich zusammen und steche mir mit einem Fähnchen in den Finger. Mist.

Ich stecke mir den Finger in den Mund und lutsche das Blut ab. Mit der anderen Hand entsperre ich mein Handy. Die Nachricht ist von Chiara.

Hey, du Streber, mal wieder am Lernen? 🙄

Nein, eher das Gegenteil. Ich hab Papa beim Abendessen geholfen.

Oh, na ich hoffe, es ist nichts verbrannt? 😬

Chiara weiß natürlich von all den Unfällen in unserer Küche.

Nein, alles gut 😊

Das freut mich 😊 Du sag mal, willst du morgen direkt nach der Uni mit zu mir kommen? Ich werde sonst noch wahnsinnig vor Aufregung! 😳

Ich muss grinsen, weil ich das Gefühl nur allzu gut kenne.

Ja klar, wann genau kommt Noah denn an?

Danke! ❤️ Sein Flieger landet um 16:40 Uhr. Ich denke, zwei Stunden später ist er da. Oh, Mann, dieses Auslandssemester war definitiv zu lang!

Jetzt ist es ja vorbei und morgen hast du ihn wieder. Aber haltet euch zurück, solange ich dabei bin, okay? Zu viel Kitsch ertrage ich als Single momentan nicht 😊

Sorry, da kann ich gerade keine Rücksicht drauf nehmen 😊 Ich muss jetzt auch mal Essen machen, bis morgen 🙄

Guten Appetit und bis morgen 🙄

Ein paar Sekunden später ruft Papa mich auch schon nach unten. Diesmal hat er den Timer also gehört. Mit knurrendem Magen laufe ich in die Küche und lasse die Föhnchen und meinen Traum vom Roadtrip im Zimmer zurück.

Am nächsten Tag ist Chiara so abwesend wie nie. Dauernd checkt sie ihr Handy und verfolgt online den Flieger, in dem Noah sitzt. »Jetzt ist er gerade gestartet!«

»Was bringt es dir eigentlich, wenn du alle paar Minuten guckst, wo er ist? Das Flugzeug wird schon nicht abstürzen.«

»Ach halt die Klappe, Joon, ich will nur sehen, dass es ihm gut geht.«

Joon hebt beschwichtigend die Hände. »Okay, okay, ich bin ja schon still.« Ich lächle ihn entschuldigend an und bedeute ihm mit meinem Blick, dass er sich nichts daraus machen soll. Wenn es um Noah geht, kann Chiara schon mal zickig werden. Auch wenn sie das sonst nie ist.

Ich schaue wieder ein paar Reihen nach vorn zu seinem Platz. Die blonden Haare verwuschelt wie eh und je. Die Lederjacke hängt hinter ihm über der Stuhllehne. Er hat sich über den Tisch gebeugt und schreibt konzentriert mit, was der Professor gerade erzählt. Sofort fühle ich mich schlecht, weil ich das nicht tue und mich stattdessen dauernd ablenken lasse.

»Na, beobachtest du mal wieder deinen heimlichen Schwarm?« Joon grinst mich an und ich spüre, wie ich rot anlaufe. Verdammt.

»Ich habe nach vorn zum Professor geschaut. Keine Ahnung, was du meinst.«

»Schon klar. Ich hab letztens neben ihm gegessen. Er scheint echt okay zu sein. Nur reden tut er nicht viel. Ist eher ein stummer Fisch. Aber tolle Augen hat er auf jeden Fall.«

Ich verpasse ihm einen Stoß in die Seite. »Ich will nichts von dem.«

»Riechen tut er auch sehr gut. Und sein Stil ist etwas düster, aber geschmackvoll. Ich habe ihn gefragt, ob wir mal zusammen shoppen gehen wollen.«

»Schön, dann macht das doch«, presse ich gespielt erfreut hervor. Warum fällt es Joon so leicht, mit ihm zu sprechen, und ich habe noch immer nicht mit ihm geredet?

»Falls es dich tröstet: Ich glaube ja, dass er schwul ist. Also wäre er sowieso nicht dein Typ.«

»Joon, kannst du jetzt bitte mal ruhig sein? Ich möchte mich auf die Vorlesung konzentrieren.«

Fragend zieht er eine Augenbraue hoch und sieht auf das leere Word-Dokument, das auf meinem Laptop geöffnet ist. »Ja klar ...«, sagt er gedehnt, lässt mich dann aber endlich in Ruhe. Ich mag ihn ja, aber manchmal redet er einfach zu viel und sein Interesse am Unigossip ist auch eindeutig zu stark ausgeprägt. Ich beiße mir in die Innenseite meiner Wange und schaue wieder nach vorn zu Fynn. Er kratzt sich gerade am Nacken und beugt sich dann wieder über sein Blatt. Ich habe keine Ahnung, warum Joon denkt, dass er schwul ist. Das kann ich mir einfach nicht vorstellen. Besser gesagt: Ich will es mir nicht vorstellen, denn dann wären meine Chancen wirklich gleich null.

Endlich ist die Vorlesung vorbei und Chiara schleift mich hinter sich her aus dem Saal. Sie achtet dabei kaum auf die entgegenkommenden Leute, sodass ich volle Kanne in den Rücken eines Typen laufe und die Luft aus meinen Lungen gepresst wird. Doch Chiara zieht mich schon wieder weiter, ihre Hand so fest um mein Handgelenk geschlungen, dass sie fast taub wird. Ich drehe mich schnell um, um mich wenigstens zu entschuldigen, doch dann sehe ich, mit wem ich da zusammengestoßen bin. Fynns undurchdringliche

grauen Augen treffen auf meine, und noch ehe ich den Mund zu einer Entschuldigung öffnen kann, hat Chiara mich um die Ecke gezogen und Fynn verschwindet aus meinem Sichtfeld.

»Geht es auch etwas langsamer? Noah landet doch erst in zwei Stunden!«

»Ja, aber es gibt noch so viel zu tun. Komm, mein Auto steht direkt da vorn.« Endlich hat sie meine Hand losgelassen, doch sie läuft so schnell, dass ich in einen schnellen Trab verfallen muss, um mit ihr mitzuhalten.

Wir sind auf dem Vorplatz der Uni, überall um uns herum sind Menschen, doch Chiara läuft schnurgerade auf die Parkplätze zu und schafft es tatsächlich als eine der Ersten auf die Straße. Als ich es endlich geschafft habe, mich anzuschallen, und wieder zu Atem gekommen bin, fluche ich leise: »Warum haben wir nicht einfach die Bahn genommen?«

»Dauert zu lange und es stinkt«, lautet ihre kurze Antwort. Ich lasse mich in den Sitz fallen und versuche meine Atmung weiter zu beruhigen. »Für dieses Abenteuer habe ich aber was gut bei dir!«, meine ich dann nach einiger Zeit und muss lachen, da es einfach zu absurd ist, wie viel Mühe sich Chiara macht, nur um ihren Freund zu überraschen. Sonst bin ich diejenige, die alles perfekt durchplant und organisiert. Nicht selten macht Chiara sich darüber lustig, aber nicht heute. Und ich verstehe sie. Immerhin hat sie Noah das letzte Mal an Ostern gesehen, als er für ein Wochenende nach Hause kam, um sie zu überraschen. Da würde ich auch wollen, dass alles perfekt ist. Ich frage mich, ob Lars jemals so etwas für mich getan hätte? Der Gedanke ist so absurd, dass ich auflache.

Um kurz nach drei sind wir endlich bei Chiara zu Hause. Wie ich wohnt sie noch bei ihren Eltern, doch sie und Noah planen schon länger, sich eine eigene Wohnung zu suchen. Als wir in den Garten kommen, staune ich nicht schlecht darüber, was Chiara und ihre Eltern hier gezaubert haben. Es gibt eine gemütliche Sitzecke mit einer Festzeltgarnitur, mehrere kleine Sitzsäcke, die um eine Lagerfeuerstelle verteilt sind, und jede Menge Kerzenständer, die im Boden stecken, oder Kerzen, die in kleinen Gefäßen an den Sträuchern

und Bäumen angebracht sind. Chiaras Vater bringt gerade eine Lage Brennholz nach draußen und begrüßt uns. Dann holt er den Grill aus dem Schuppen und stellt ihn auf die dafür vorgesehenen Steinplatten.

»Wow«, entfährt es mir und Chiara strahlt. »Super, oder?«

»Es sieht megagemütlich aus!«

»Denkst du, Noah gefällt es? Es ist nicht zu viel?« Unsicher tritt sie von einem Fuß auf den anderen.

»Bestimmt nicht. Noah liebt Lagerfeuer und solange du nicht fünfzig Leute eingeladen hast, ist doch alles gut.«

»Wir sind insgesamt neun. Und das ist echt nur der engste Kreis. Ich glaube, das ist nicht zu viel.«

»Was ist los mit dir? Sonst bin ich doch immer Miss Overthinking.« Ich grinse Chiara an und nehme sie dann in den Arm.

Chiara lacht nur. »Stimmt. Ich hab keine Ahnung, wie du das aushältst. Mein Kopf explodiert ja jetzt schon!«

»Jahrelange Übung«, erwidere ich nur schulterzuckend. Chiara braucht sich wirklich keine Sorgen zu machen. Noah liebt sie. Es ist schon fast unmenschlich und übertrieben kitschig, wie verliebt er sie immer anschaut. Und dabei sind die beiden schon so lange zusammen. Jedes Mal, wenn ich sie zusammen sehe, werde ich eifersüchtig. Ich freue mich für meine beste Freundin und meinen besten Freund, aber manchmal frage ich mich, ob ich jemals so eine tolle Beziehung führen werde.

Die Zeit schreitet voran und nach und nach treffen alle ein. Larissa mit ihrem Freund Ben. Stefanie mit Carlos und Moritz und Rahim, zwei von Noahs Parcourskumpels. Wie üblich haben sie aufgeschürfte Handflächen und ein paar blaue Flecke an den Knien. Nachdem ich alle kurz begrüßt habe, gehe ich zu Chiara, die alle paar Sekunden auf ihr Handy schaut.

»Sie sind jetzt auf dem Weg«, ruft sie atemlos, sodass sie alle hören können. »In circa fünf Minuten ist er hier, also sucht euch schon mal ein Versteck.«

Ich ducke mich hinter einen Busch und sehe Larissa einen Meter weiter, die unter den Tisch kriecht. Ich recke den Daumen nach

oben und grinse in ihre Richtung. Es ist zwar wirklich etwas kindisch, was wir hier veranstalten, doch es macht total Spaß. Die Minuten verstreichen und ich spüre das Adrenalin in mir ansteigen und merke, wie ich immer unruhiger werde. Blätter verfangen sich in meinen Locken und kitzeln meine Wange. Mein rechtes Knie spüre ich schon kaum noch.

Ein Auto fährt knirschend in die Einfahrt und sofort beschleunigt sich mein Puls. Der Geruch von Erde und Holz liegt in der Luft und auf einmal habe ich das Gefühl, loslachen zu müssen, was die Situation natürlich ruinieren würde. Doch je mehr ich versuche, es zu unterdrücken, desto schlimmer wird es. Ich presse mir eine Hand auf den Mund und beiße schließlich sogar in meinen Arm, um das Kichern zu unterdrücken. Eine Autotür wird geöffnet und dann mit einem lauten Wumms zugeschmissen. Der Kofferraum öffnet sich automatisch und kurz darauf ist das unverkennbare Geräusch eines Koffers zu hören, der über einen Steinboden gerollt wird. Ich traue mich nicht, über den Busch zu schauen, doch kann auch so hören, dass das Geräusch immer näher kommt. Larissas Gesicht unter dem Tisch ist vor Anspannung rot angelaufen, auch sie scheint sich das Lachen verkneifen zu müssen.

»Was ist denn hier los?«, höre ich die vertraute Stimme von Noah und das ist unser Zeichen. Fast gleichzeitig springen wir aus unserem Versteck und brüllen wild drauflos: »ÜBERRASCHUNG!«

Noahs Augen weiten sich für einen kurzen Moment erschrocken, doch dann wandelt sich sein Gesicht und er lacht los. »Ihr seid ja verrückt!«, bringt er gerade noch heraus, da kommt Chiara von der Seite angerannt und fällt ihm mit einem filmreifen Jauchzer in die Arme. Kurz herrscht betretenes Schweigen, denn bei einer so intimen Szene weiß man nie genau, was man sagen soll. Die beiden küssen sich, strahlen sich an und es ist deutlich zu erkennen, wie sehr sie sich vermisst haben. Chiaras ganze Sorgen, von wegen Noah würde ein anderes Mädchen treffen, waren unbegründet. Aber das habe ich ihr ja sowieso schon die ganze Zeit gesagt.

Als die beiden sich endlich voneinander lösen, sind wir anderen dran. »Mensch, deine Haare sind ja kurz!«, begrüßt Noah mich. Ich

boxe ihm in die Seite. »Danke für das Kompliment, du siehst auch scheiße aus, so wie immer.« Doch das stimmt natürlich nicht. Noahs sonst dunkelbraunes Haar ist von der Sonne heller geworden und seine Haut leuchtet in einem hellen Beigeton.

»Steht dir echt, so schulterlang. Schön, dich wiederzusehen.« Wir lächeln uns an und ich merke erst jetzt, dass ich ihn fast genauso sehr vermisst habe wie Chiara. Natürlich nicht auf diese Weise. Noah war für mich immer nur mein bester Freund und daran wird sich auch nichts ändern.

»Wie war es in Mailand?«

»Super! Die Uni war leichter als hier und die Leute viel lockerer. Nur der Verkehr ist eine Katastrophe.«

Chiara kommt wieder zu uns und umfasst seine Hand mit ihrer. »Ich hoffe, du hast keinen Unfall gebaut?«

»Nein, also zumindest war ich nie schuld!« Wir lachen alle drei und gehen zu den anderen, die sich mittlerweile auf die Sitzgelegenheiten verteilt haben. Larissa und Ben stehen am Grill, während Rahim die fertigen Würstchen auf einem Pappteller balanciert. Sofort steigt ein wunderbarer Duft in die Luft und ich merke, dass ich seit heute Morgen nichts mehr gegessen habe.

Wir setzen uns an einen Tisch. Chiara und Noah auf der einen, Larissa und ich auf der anderen Seite. Rahim bringt uns die erste Ladung Veggie-Würstchen und alle holen sich Teller.

»Gott, wie habe ich den Kartoffelsalat deiner Mum vermisst!«, nuschelt Noah, während er den Mund noch halb voll hat, und Chiara lächelt vor sich hin und küsst seine Wange. »Das ist nur ausgleichende Gerechtigkeit für all die geilen Pizzen, die du ohne mich gegessen hast.«

Der Abend schreitet voran und um halb neun kommt Joon dann auch noch vorbei. Er konnte seinen Vater überreden, wenigstens den Nachtschiff ausfallen zu lassen. Er setzt sich zu uns ans Lagerfeuer und wir alle lauschen Noahs Erzählungen aus Mailand. »Die Uni war schon nervig, aber die Tage, an denen wir Ausflüge ans Meer oder in die Natur gemacht haben – das war einfach atemberaubend! Ich hätte das so gern mit euch allen zusammen erlebt.« Ich hänge an seinen

Lippen und kann das Meer förmlich vor mir sehen. Wieder denke ich an die Landkarte in meinem Zimmer und an das rote Fähnchen, das einen unbekanntem Ort an Italiens Ostküste markiert.

Auf einmal höre ich mich sagen: »Warum zeigst du es uns dann nicht?«

Einen Moment ist es so still, dass nur noch das Knistern des Feuers zu hören ist.

Noah wendet sich mir zu und ich sehe das Feuer, das sich in seinen Augen spiegelt. »Gar keine so schlechte Idee, Marie.«

Chiara springt sofort darauf an. »Das ist doch die Idee! Du zeigst uns einfach alle schönen Orte, an denen du warst, und wir machen einen Roadtrip!«

Noah will gerade etwas erwidern, da meldet Joon sich von der Seite.

»Ähm, ich will ja nicht die Spaßbremse sein, aber wie wollen wir das bezahlen?« Seine Familie ist nicht gerade wohlhabend und er hat zwei Jobs, um sich das Studium und sein WG-Zimmer zu finanzieren. »Ich weiß auch nicht, ob ich mir einfach so freinehmen kann.«

»Ja, Mann, der Plan klingt cool, aber wir sind ab Ende Juli erst mal weg auf Parcourstour«, wirft Rahim ein und zuckt traurig mit den Schultern.

»Und wir sind auf Kreta. Pärchenurlaub.« Larissa lächelt Ben an und rückt näher zu ihm.

»Okay, es ist ja nicht schlimm, wenn nicht alle können, aber das Geldproblem kriegen wir schon hin. Ich habe diese Semesterferien noch nichts vor und das wäre doch ein mega Abenteuer!« Ich spüre, wie ich immer lauter werde und meine Wangen sich vor Anstrengung rot färben. Vielleicht ist mein Traum ja doch nicht so unerreichbar.

»Also, wer kann denn jetzt in diesen Semesterferien? Sagen wir mal, Ende Juli?«, fragt Chiara in die Runde.

»Ich«, rufen Noah und ich gleichzeitig und grinsen uns an.

»Wenn ich irgendwie an Geld komme, dann ich auch«, meint Joon etwas weniger euphorisch.

»Also wären wir zu viert. Noah und ich. Joon und Marie«, zählt Chiara an der Hand ab. »Dann müssen wir nur noch eine Route planen und gucken, mit welchem Auto wir fahren.« Schon jetzt spüre ich die Vorfreude in mir aufsteigen. Wir werden gemeinsam Italien erkunden und ich werde das Meer sehen. Vor meinem geistigen Auge sehe ich uns schon in einem Zelt am Strand liegen und höre die Wellen, die sich an der Küste brechen. Vielleicht verschwindet dann auch diese Angst. Vielleicht weiß ich dann endlich, was ich eigentlich will.

»Erde an Marie?« Chiara fuchtelte mit ihrer Hand vor meinen Augen herum.

»Hm?«

»Wir haben eben gesagt, dass wir so langsam Schluss machen, es wird schon leicht frisch und Noah und ich hätten auch gern noch etwas Zeit zu zweit. Wenn du verstehst, was ich meine ...« Sie zwinkert mir zu und ich verdrehe nur die Augen.

»Verschone mich damit.« Ich stehe auf und sehe mich im Garten um. Die Fackeln sind fast vollständig verbrannt und die Glut des Grills glimmt nur noch leicht.

»Am besten, wir gründen morgen mal eine WhatsApp-Gruppe, dann können wir das alles besser planen«, schlage ich vor, während ich mir meine Tasche überwerfe.

»Ja, das klingt gut!« Chiara rutscht näher zu Noah und ich weiß, dass ich für heute erst einmal abgeschrieben bin.

»Also dann, habt noch einen schönen Abend«, verabschiede ich mich grinsend und laufe aus dem Garten. Chiara und Noah winken mir noch zu, doch ich weiß, dass sie, sobald ich verschwunden bin, übereinander herfallen werden. Und ganz ehrlich: Ich kann es ihnen nicht verdenken.

Ich laufe die Straße hinunter zur nächsten U-Bahn-Station und ziehe meine dünne Jacke enger um mich. Wir haben kurz nach eins und mittlerweile ist es doch ziemlich kühl geworden. Und das, obwohl wir Anfang Juli haben. Aber in Italien wird es schön heiß sein. Und wir werden aus dieser Stadt rauskommen. Weg von dieser Uni und den ständigen Fragen nach *später*. Ich kann es kaum erwarten.

Ich sitze in der U-Bahn auf dem Weg nach Hause und lehne die Stirn an das kühle Fenster. In Gedanken spüre ich schon den Sand unter meinen Füßen und die Sonne auf meinem Gesicht. Die Semesterferien können nicht schnell genug kommen. Das einzig Traurige daran ist, dass ich Fynn zwei Monate lang nicht sehen werde. Aber vielleicht kann ich ihn in Italien ja vergessen. Wenn Joon recht hat und er tatsächlich schwul ist, dann sollte ich ihn mir sowieso aus dem Kopf schlagen.

Wenn das nur so einfach wäre.